

Karl May
Peter Thannisch

WINNETOU UNTER WERWÖLFEN

ROMAN

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten

Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften

www.fsc.org Zert.-Nr. GFA-COC-001223

© 1996 Forest Stewardship Council

Originalausgabe

Oktober 2010

© 2010 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: Nikolay Georgiev, Bulgarien

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26772-4

Teil 1
St. Louis

Die Lusche

Lieber Leser, weißt du, was das Wort Lusche bedeutet? Es ist eine höchst ärgerliche und despektierliche Bezeichnung für denjenigen, auf den sie angewendet wird, und als ich in den Wilden Westen kam, nannte man mich anfangs so. Das war in der Tat ärgerlich, wirklich despektierlich. Vor allem für den, der mich kennt. Und ich kenne mich recht gut.

Denn eine Lusche, das ist einer, der vom wirklichen Leben keine Ahnung hat, der, wenn er auf einen Werwolf trifft, den haarigen Kerl zu pfählen versucht und sich damit ein paar üble Prankenhiebe einfängt. Der sich wiederum, begibt er sich auf Vampirjagd, statt sich mit einer Knoblauchkette zu schützen, mit Zwiebelringen schmückt. Der den strunzdummen Zombie mit klugen Reden von seinem blutigen Treiben abzubringen versucht und das wandelnde Skelett mit einer Silberklinge erdolchen will und sich wundert, dass er das Herz nicht trifft.

Jetzt wirst du denken: Nun gut, wenn dem so ist, gibt es wohl nicht allzu viele Luschen, denn so einer überlebt keine einzige Geisterstunde. Doch weit gefehlt. Es kommt nämlich nur sehr selten vor, dass die Lusche einem Werwolf gegenübertritt, auf Vampirjagd geht oder eine Nacht in einem Spukschloss verbringt.

Eine Lusche ist nämlich auch ein Feigling, einer, der sich nicht traut, in stürmischen Nächten, wenn das Rad seiner Kutsche gebrochen ist, in einer alten Burg zu über-

nachten, weil man ihm erzählt hat, dass dort ein Vampirgraf seinen Sarg aufgestellt habe. Der dann lieber im Regen stehen bleibt und friert, statt sich mannhaft in das alte Gemäuer zu begeben, den Blutsauger in dessen Gruft aufzusuchen und ihm einen angespitzten Holzpflock ins untote Herz zu treiben, um anschließend die bleichen, vollbusigen Bräute des Grafen zu pfählen, bevor er auch ihnen den Garaus macht.

Ich sage dir, lieber Leser: Die Welt ist voller Luschen, man trifft sie überall. Der Irländer etwa fürchtet sich vor seiner Banshee und bricht bei ihrem Todesruf in hysterische Panik aus, der Engländer ergreift die Flucht, wenn er nachts der Weißen Frau begegnet, und der Holländer bibbert vorm Klabautermann, über den der Deutsche nur lachen kann.

Ja, der Deutsche gilt nicht umsonst als sehr tapfer und recht gewitzt, denn das muss er auch sein, immerhin ist seine schöne Heimat das Land der Geister und Gespenster. Er ist umringt vom deutschen Walde, der des Nachts und im Winter nicht nur sehr, sehr düster und unheimlich ist, sondern darüber hinaus auch bevölkert wird von allerlei sagenhaften Wesen, vom Rüben zählenden Riesen bis hin zum geistig minderbemittelten Kobold, der nachts ums Feuer springt und seinen Namen, den niemand wissen darf, in den Wald hinausbrüllt.

Es ist wichtig für diese Geschichte, lieber Leser, dass du weißt, was eine Lusche ist, denn dann wirst du erkennen, dass ich mit absoluter Sicherheit keine bin. Auch ich bin in den deutschen Landen aufgewachsen, in direkter Nachbarschaft mit allerlei Geister- und Spukgestalten, wenn man so will. Doch schon in jungen Jahren verließ ich meine Heimatstadt Radebeul und mein geliebtes Vaterland, um Abenteuer in fremden, exotischen Ländern zu bestehen ...

In den Oststaaten des neuen Landes USA hätte ich sehr wohl ein gutes Einkommen gefunden. Die Amerikaner schätzen die deutschen Tugenden – Ehrlichkeit, Pünktlichkeit, Kadavergehorsam bis zum Schluss –, und ich hätte eine Menge Dollars scheffeln können, doch es zog mich immer weiter in den Westen, hin zum Abenteuer, dorthin, wo es noch Land gab, das es zu zivilisieren galt, indem man es den Wilden abnahm.

Längere Zeit verweilte ich in St. Louis, wo ich Anstellung bei einer ehrlichen, fleißigen, sehr gläubigen, sprich extrem deutschen Familie fand. Die suchte für ihre beiden Kinderlein, ein Mädchen und einen Buben, einen Hauslehrer, der ebenso bewandert war in Sprachen und Literatur als auch in Physik, Mathematik und Geografie. Also einen Tausendsassa. So einen wie mich.

Es gab noch einen weiteren Lehrer, der das Haus der deutschen Familie regelmäßig aufsuchte, um den Kinderlein Unterricht zu erteilen, und zwar in einer Disziplin, die den Eltern sehr am Herzen lag, nämlich der Religion. So unterrichtete nicht ich dieses Fach, sondern ein ebenfalls aus den deutschen Landen stammender Mönch, der sich selbst Bruder Heinrich nannte.

Bruder Heinrich war ein knurriger, meist schlecht gelaunter Kerl. Eine finstere Ausstrahlung ging von ihm aus, die die Luft in seiner Nähe mit klirrender Kälte füllte. In seiner Lehre, mit der er den Kinderlein der Familie das Wort Gottes näher bringen wollte, fand sich nichts von fröhlicher Erlösung oder selig machender Frömmigkeit. Stattdessen beschwor er den Kleinen die Hölle auf Erden, wettete gegen jegliche Formen der Sünde – Vielweiberei, Völlerei, den Genuss von Naschwerk – und drohte den Kleinen, dass ihnen auch nur bei der geringsten Verfehlung endlose Pein im Fegefeuer blühe.

Einmal kam ich ins Lehrzimmer der Kleinen, um meine Mathematikstunde zu beginnen, doch Bruder Heinrich war mit seiner leidenschaftlichen Predigt über Sünde, göttliches Strafgericht und Höllenfeuer noch nicht fertig und überzog mal wieder. So lehnte ich mich an den Türstock und lauschte ihm, während er den beiden Kindern wieder die ewige Verdammnis androhte.

Dann richtete sich der Blick seiner stechenden schwarzen Augen auf den Jungen, und er schrie ihn an: »Legst du nachts auch brav die Hände auf die Decke, statt sie darunter zu stecken?« Als der Junge nicht sogleich antwortete, schrie er: »Sprich, Elender! Ich frage kein zweites Mal!«

Der Junge wurde bleich im Gesicht, begann zu zittern, stammelte: »Nun, wenn es im Winter kalt ist in der Kammer und mir die Finger frieren ...«

Weiter kam er nicht. »Sünde! Sünde!«, schrie Bruder Heinrich und riss die Arme weit empor, sodass die Ärmel seiner Kutte nach unten rutschten und ich auf seinem linken Unterarm grausige Narben sah, die scharfe Krallen dort hinterlassen haben mussten. »Es ist Sünde, was du da treibst! Die Dämonen der Hölle werden dich holen! Sie kommen des Nachts, in tiefer Dunkelheit, wenn alle braven Christenmenschen schlafen und du dein schändliches Werk verrichtest. Dann holen sie dich, packen dich Gottlosen mit ihren spitzen Klauen und verschleppen dich in ihr düsteres Totenreich, wo sie dir die Haut bei lebendigem Leibe abziehen und dich in Salz einlegen ...«, drohend hob er den Zeigefinger, »... was eine äußerst schmerzhafteste Prozedur ist, wie ich hinzufügen möchte ...«, der Finger sank, die Stimme hob sich wieder, »... bevor sie dann dein verdorbenes Fleisch fressen und dir die Augen aus dem Schädel picken, weil Knabenaugen – wie jeder weiß – in der Hölle als Delikatesse gelten!«

Der Junge begann am ganzen Körper zu zittern und nässte sich den schmucken Matrosenanzug ein, während das Mädchen schreiend aus dem Zimmer lief und mich fast über den Haufen rannte.

Ein andermal, nachdem Bruder Heinrich seinen gar schaurigen Religionsunterricht beendet hatte, fragte mich das brave, wohlherzogene Mädel: »Herr Mayer, meint auch Ihr, dass ich eine verwerfliche geile Hure bin, die für ihre sündige Wollust auf alle Zeiten in der Hölle schmoren muss?«

Das erschien selbst meiner deutschen Christenseele zu viel des Guten, und ich begab mich am nächsten Tage zu Bruder Heinrich, um ihm ins Gewissen zu reden. »Glaubt Ihr wirklich«, fragte ich ihn, »dass Eure Art der Bibelstunde die richtige Methode ist, aus den Kinderlein gute und gottesfürchtige Menschen zu machen, die aus eigener Willensstärke heraus den Verlockungen Satans widerstehen?«

Da funkelte er mich aus zornigen Augen an: »Gottesfurcht, Satan, Willensstärke«, höhnte er. »Was wisst Ihr denn davon, Ihr Lusche? Vom richtigen Leben hat ein Bücherwurm wie Ihr doch keine Ahnung. Jawoll, ich nenne Euch eine Lusche, denn nichts anderes ist ein Stubenhocker wie Ihr für mich.«

Ich bin ein verträglicher Mensch, Beleidigungen perlen normalerweise an mir ab. Wer mich kennt, der weiß, dass sehr viel dazugehört, mich derart zu reizen, dass ich zur Gewalt greife, dass ich meine Fäuste erhebe, sie jemandem ins Gesicht ramme, wieder und immer wieder, und ihm anschließend den Kopf so lange auf den Boden hämmere, bis sein Schädel bricht.

Bruder Heinrich hatte es geschafft, mich so weit zu treiben!

Ich packte ihn mit einer Hand, klammerte meine Finger

in seine Mönchskutte unterhalb des Kinns und hob ihn einfach hoch, hielt den schweren Mann am ausgestreckten Arm in die Höhe, und zugleich nahm ich mit der anderen Faust Maß, um dem dreisten Mönchlein das Gesicht zu bügeln.

Zum Glück – nicht zu meinem, sondern zu dem von Bruder Heinrich – erschienen in diesem Moment die beiden Eltern, deren Sprösslinge Bruder Heinrich und ich unterrichteten.

Die Dame des Hauses stieß einen spitzen Schrei aus, und darauf verharrte meine Faust in der Luft, dann stellte ich den Mönch wieder auf die Dielen zurück.

Als der Herr des Hauses dann wissen wollte, was los sei, erklärte Bruder Heinrich, wobei er sich die Kutte glatt strich: »Ich bat den Kollegen Mayer, mir ein Prinzip zu erläutern, das mir zuvor unklar war. Es betrifft die Hebelwirkung als Reaktion auf unangemessene Unterstellungen.«

»Ich verstehe kein Wort«, gestand der Hausherr.

»Auch ich verstand es eben noch nicht«, sagte der streitlustige Gottesmann. »Inzwischen scheint mir dieses Prinzip jedoch einleuchtend, und ich mag Prinzipien, vor allem Menschen, die solche haben.« Er nickte mir zu. »Wir sollten dieses Gespräch ein andermal fortsetzen, Herr Mayer. Es gibt noch mehr, was ich von Euch erfahren möchte.«

Von diesem Tage an wandelte sich das Verhältnis zwischen Bruder Heinrich und mir radikal. Zwar war sein Auftreten weiterhin das eines grimmigen Unmenschen, der in seinem Nächsten einen elenden Sünder wider Gottes Gebote sah, aber er begegnete mir von nun an mit Respekt, und eines Abends lud er mich gar zu sich ein.

Er lebte nicht weit von meiner Gastfamilie entfernt in einem kleinen Kloster, das, ganz aus Stein errichtet, eher einer Festung glich, und bevor man mir das wehrhafte Tor öffnete, wurde ich durch eine Sichtklappe misstrauisch beäugt und einer genauen Musterung unterzogen.

»Kämpfender Orden des Schwertes Christi« – so nannte sich die Bruderschaft, der Heinrich angehörte. Das klang ein bisschen nach einer schlagenden Studentenverbindung, was wiederum die Schmisse erklärt hätte, die mancher der frommen Männer in diesem Kloster im Gesicht trug; erst später erfuhr ich, dass die meisten dieser Narben Hinterlassenschaften mannhafter Kämpfe gegen die Kreaturen der Finsternis waren.

Ein Mönch, dessen Gesicht unter der tief herabgezogenen Kapuze verborgen war, führte mich durch düstere Korridore, die nur von flackerndem Schein vereinzelter Fackeln erhellt wurden. Der Kerl sagte kein Wort und setzte seine Schritte so leise, dass sie nicht zu hören waren. Nicht mal das Rascheln seiner Kutte war zu vernehmen, sodass man fast hätte meinen können, mein Führer wäre ein Gespenst.

Dafür hörte ich das Fiepen von Mäusen und Ratten; Gebete, die wie das Flüstern verdammter Seelen durch die düsteren Gänge wehten; eine Glocke, deren hohler Klang durch das feuchte Mauerwerk drang wie Totengeläut; das Knallen einer Peitsche und das Schreien eines sich geißelnden Sünders; das wollüstige Stöhnen eines Weibes ...

Das wollüstige Stöhnen eines Weibes?

Mein unheimlicher Führer hielt vor einer eisenbeschlagenen Tür aus dicken, dunklen Bohlen, und wie von Geisterhand bewegt öffnete sie sich mit jammerndem Quietschen. Der schweigsame Mönch machte eine einladende

Handbewegung, blieb jedoch im Korridor stehen, während ich unter dem Türsturz hindurchschritt.

Ich gelangte in eine Art Werkstatt, in der mehrere Werkbänke standen und allerlei Gerät an den Wänden hing. Erleuchtet wurde der Raum durch einen riesigen offenen Ofen. Bruder Heinrich, die Kapuze seiner Kutte zurückgeschlagen, stand über eine Werkbank gebeugt und feilte an einem Stück Eisen herum, das er dort eingespannt hatte. Als er mich bemerkte, blickte er auf, und der Anflug eines Lächelns huschte für einen Wimpernschlag über sein grimmiges Gesicht.

»Ihr seid es, Ihr Lusche!«, dröhnte seine Bassstimme. »Aber so soll ich euch wohl nicht mehr nennen. Denn Bärenkräfte stecken in Euch, das habt Ihr mir bewiesen.«

Ich sah mich um. »Was ist das hier, Bruder Heinrich? Es scheint mir, als sei dies eine Werkstatt, in der man Waffen herstellt. Recht irdische Waffen, wenn mich mein Auge nicht täuscht.« Tatsächlich waren auf den Werkbänken die Einzelteile von Gewehren zu sehen. »Verträgt sich dies mit Eurem Glauben?«

»Die Herstellung dieser Art von Waffen bestimmt«, behauptete er und lehnte sich mit der Hüfte gegen die Werkbank. »Ich mag ein Mönch sein, aber keine Lusche, die vor dem Gebrauch einer Waffe zurückschreckt, wenn es darum geht, gegen den Feind zu ziehen.«

»Und dieser Feind ist?«, wollte ich wissen.

»Die Hölle«, gab mir Bruder Heinrich die Antwort, die ich schon erwartet hatte. »Was sonst?«